

Dienst!

Der 13. Februar.

„A, wird's bald!“ Zwei-, dreimal klickt die Säbelscheide in ungeduldigem Wachen an das Kasernen Thor. Stille ringsum. Nur das ein- zönlige Klacken des Regens durch die Winternacht, ab und zu ein Windstoß, der südlich über die finstere, menschen- leere Gasse dahinfliegt.

Nun nähern sich von innen schwere, schlürfende Tritte.

„Werda!“

Die Stimme des Postens klingt ver- schlafen.

„Passant!“

Die schlürfenden Tritte entfernen sich

wieder, nach der Wachtstube zu, wo der

Unteroffizier mit dem Kasernenschlüssel

in der Tasche schnarcht.

Nach einiger Zeit kehren sie wieder.

Das Schloss knarrt und schwerfällig

öffnet sich das dicke Thor.

Unteroffizier Rother von der sieben-

ten Kompanie, die heute die Wache

stellt, blinzelt, den Helm schief auf dem

Kopf, stumpfsinnig in die Nacht hin-

aus und fährt mit einem Ruck zusam-

men, als er einen Vorgekehrten erkennt.

Und noch dazu einen Leutnant der eigen-

en Kompanie.

Herr von Eide hat mit ein paar an-

deren jüngeren Offizieren seine Dienst-

wohnung in der Kaserne.

Der Leutnant tritt ein. Das Re-

genwasser trief ihm von dem blin-

den Helm, es riesel an dem Giebel

herunter und tropft von den Spigen

des dunklen Schnurrbarts.

Er gähnt.

„Na—Sie sind's, Rother!—n' biß-

chen rascher könnten Sie bei dem

Hundewetter wohl aufmachen—“

„Weißt, Herr Leutnant!—ich wollte

nicht, daß es der Herr Leutnant war!“

„Na, 's ist gut!—n' Abend, Ro-

ther!“

„Guten Abend, Herr Leutnant!“

Aus der Ecke des halb dunklen Tho-

gangs tönt das Klackeln eines Ge-

wehrs in breiten Sandstiefeln. Dort

steht der Posten und präsentiert.

Der Leutnant winkt ihm ab, wirft

einen zerstreuten Blick nach der Kaser-

nentstube links, wo unbedeutliches

Schnarchen ertönt und eine blafende

Decklampe in kümmerlichem Scheine die

abenteuerlich auf der Holzpranke zu-

sammengedrängten Gestalten über-

guckt und schreit dann zur Rechten

des winddurchdrungenen Gewölbes,

langsam mit dem Säbel klirrend, die

langen Treppen und Gänge hinauf zu

seiner Wohnung.

Kein Mensch ringsum, kein Laut!

Nichts rührt sich von den zweitausen-

d Menschenleben, denen der weitaufge-

baute Komplex auf Jahre hinaus die

Heimat bedeutet.

Die langgestreckten Gänge liegen öde

da, in einem trüben Halblicht, das

nur alle fünfzig oder hundert Schritt

einmal durch den spärlichen Dunstkreis

eines Flurleuchters unterbrochen

wird.

Wo dieser Kreis hinreicht, da blin-

ken in seinem gelblichen Scheine ein-

förmig die Köpfe der Gendarmen, die

neben dem andern, so weit das Auge

reicht, längs der Wand in ihren Stützen

stehen, neben jedem ein Pappstiefelchen

mit der Nummer und dem Namen des

Inhabers.

Auf der anderen Seite des Flurs

sind die Fenster. Sie gehen nach den

Kasernenhöfen zu.

Eines von ihnen steht offen.

Leutnant von Eide lehnt sich daran

Ein Kasernenroman in
drei Tagen
von
Rudolph Straß

vor, immer eines über einem andern,

die schmalen, eisernen Bettstellen, wohl

zuvor über mehr.

In den Bettstellen schnarchende,

regungslose Gestalten, in allen möglichen

und unmöglichen Stellungen über den

Strohsack hingestreckt. Da und dort

starrt ein zierlicher Fuß oder ein halb-

erhöbener Arm in die Höhe. „Wagt an

der Türe hängt schaukelnd ein mus-

kußiges Bein aus einem der oberen Bei-

ten herunter. Wo es hin gehört, kann

man nicht erkennen, da der Lichtstreifen

hier jäh abknebelt.

Der Mann darunter ist wach und

blinzelt aus blöden Augen zu dem

Leutnant herauf.

Auch sonst regt es sich da und dort.

Ein schweres Seufzen wird im Hinter-

grund hörbar.

Eide schließt die Türe. Er ist froh,

als er wieder in der kühlen Nachtluft

des Ganges steht.

Welch ein lächerlicher Kontrast!

Diese finsternen Räume mit ihren un-

geschicklichen Bewohnern, ihrer ersiden-

den Luft.

Und vor einer Viertelstunde noch der

lichtüberflutete Ballsaal, die träume-

reichen Klänge des Wiener Walzers,

und nach diesen Klängen in seinen

Armen sich wiegend, ein süßes, un-

bestimmtes Geseh, eine Wolke von dü-

stigen Tüll, ein Gewirr von trauen-

blonden Locken, das sich an seine Schul-

ter lehnte, ein großes blaues Augen-

paar, das sehnlichst und bang zu ihm

empor sah.

Nun war der bunte Traum verflo-

gen. Die Wirklichkeit umgab ihn wie-

der, die öde Wirklichkeit, Kasernenluft

und Nacht und Regen.

„Ein Hundeleben!“ murmelte er in-

gerimmig vor sich hin, während er seine

Türe aufschloß und in das kalte Zim-

mer trat.

Dort setzte er sich am Fenster hin,

in Waffentrock und Gaudet, wie er

war, und starrte gedankenlos auf die

dunkle Gasse.

Vom Tisch her übergoß das

flackernde Licht der Kerze sein Gesicht.

Keine regelmäßigen Züge, noch wen-

iger ein geistreicher Ausdruck in ihnen.

Rein, ein mageres, scharfgeschnittenes

Antlitz, schmale energiegeladene Lippen,

über der Hakennase ein Paar scharf spähen-

de Augen, im Ganzen ein Urbild jenes

Krausvogeltypus, den manche Geschlech-

ter des märtischen Uralters bis in die

Gegenwart behaupten haben.

Derlei Köpfe imponierten den Frauen.

Sie zeugen von Kraft.

Der Leutnant hatte er heute wieder

vorgezogen auf dem großen Regiments-

ball, den er mit Alig Dahlem, der Toch-

ter des Kommandeurs, eröffnet hatte,

und wie sicher klappten unter seinem

Kommando Quadrille und Menuett.

Die Damenwelt hatte sich denn auch

bankebar erwiesen. Ein wildes Gewirr

von Rotlilienorden bedeckte die linke

Seite seines Waffentodes.

Aber der Leutnant schien nicht ge-

funden, die Tropfen nach altem

Brauche unter dem Spiegel seines

Wohnzimmers an die Wand zu nageln.

Er streifte sie sich ungeduldig und halb

mechanisch ab und warf sie von sich, auf

das Fensterbrett, auf den Fußboden,

wohin es traf—während er in die Nacht

hinaus sah.

Dort draußen hatten sich mehrere

Fenster erhellt, in dem finsternen alten

Gebäude, das die andere Seite der

Gasse einnahm.

Das war die Dienstwohnung des

Regiments-Kommandeurs, eine Dienst-

wohnung von beinahe bedingungslosem

Umfang. Der verwitwete alte Graf

Dahlem, der mit seiner Tochter da

hausste, ließ keine die Hälfte der

Räume leer und unbenutzt.

Da war nun Licht. Man kehrte vom

Balle heim.

Das Licht ging durch verschiedene

Gemächer. Es verschwand im Erdge-

schloß nach dem Hofe zu, wo sich der

Pferdestall befand, es kam zurück und

hielt sich dann für kurze Zeit in dem

Erkerzimmer.

Die weißen Vorhänge waren dort

herabgelassen. Einen Augenblick zeich-

neten sich auf ihnen zwei Silhouetten

ab, die Figur des alten hageren Grafen

und neben ihm ein zierlicher Kopf auf

leichtgebogenem Nacken, eine schlanke,

hochaufgeschossene Gestalt, die mit to-

telanter Schulterbewegung die Arme von

sich ab zu Boden streckte, als wisse sie

sich vor Müdigkeit nicht mehr zu fassen.

Dann wurde es plötzlich finster.

Man ging nach hinten, in die Schlaf-

räume.

Eide blickte noch eine Zeitlang durch

das dunkle Fenster, an das der Wind

von Zeit zu Zeit flatternde Regengüsse

warf. Dann sank sein Kopf vornüber.

Er schlief ein.

Es war nahe an sechs Uhr. Unten

in der Wohnung des Kasernenthors ließ

Unteroffizier Rother die Wachmann-

schaft zur Ablösung antreten.

Der Posten vor dem Gewehr wurde

geordnet, dann stellten die Leute die

Gewehre wieder in die Stützen und

schlüpfen in die Stube zurück.

Nur der Spielmann blieb stehen,

nehtete sich sein Horn los und setzte es

in den freien Hof hinaustretend, an die

Lippen:

„Weithin klang, sich an den hohen

Wänden brechend und widerhallend,

das langgezogene Signal, das die Ka-

sernen sprachen mit: „Habt Ihr noch

nicht lang genug geschlafen?“ überlegt.

Der Spielmann aber ging weiter,

durch die weitaufgehenden Höfe und Win-

del wieder tönte die schmetternde Mah-

nung:

„Habt — Ihr — noch — nicht —

lang genug ge—schlafen?“

Da begann es sich allmählich in der

Kaserne zu regen.

Stimmende Lichtpunkte tauchten da

und dort in den langen Fensterreihen

auf, in den Gängen hielten schwere

Tritte und Rufe, über das spiegelnde

Steinplaster des Hofes trappeten lang-

sam einzelne Gestalten, in die grauen

Mäntel gewickelt.

„Morgen, Lands!“

„Morgen!“

Man begrüßte sich, ohne sich zu er-

kennen, denn das Morgengrauen war

nach fern.

Aber schon schob unten im Hofe der

Kantinenwirth mit seinen Leuten die

schweren Eisenriegel von den Läden und

richtete ihnen den dampfenden Kaffee

und den Morgenbranntwein; stöhnend öf-

fneten sich die Flügel des Kasernenthors,

um den Tag über an die Wand gelehnt

zu bleiben, und der Posten vor dem Ge-

wehr trat aus der Thorwölbung hinaus auf

die noch glitzernde Gasse.

Es wurde überall lebendig. Thü-

renschlagen, eiserne Klappen durch die

Gänge, das Kreischen der Pumpen-

schneideln an den Wassersteinen, Stim-

mengezwir, Gähnen und Fluchen aus

den weitgeöffneten Fenstern, das alles

klang zu einem regellosen, aufgeregten

Lärm zusammen. Ein neuer Tag be-

gann.

Auch in der Mannschafsstube, die

der Musikter Frey, Eides Bursche, be-

wohnte, herrschte reges Leben.

Die Fenster waren geöffnet. Ver-

gebens kämpfte die erlösende Gluth

des Ofens gegen die kalte, feuchte Win-

terluft, die von außen einbrach. In

ihrem frischen Zuge flatterte das Läm-

pchen über dem großen Tisch, und auch

der hellere Lichtschein, der aus der Ecke

aus dem Verschlage des Unteroffiziers,

auffleuchtig sich an der Decke widerspie-

gelte, zitterte unruhig hin und her.

In diesem Dämmerlicht machte die

Mannschafsstube einen chaotischen

Eindruck. Alles war durcheinander:

die zerwühlten Betten, die Kleiderge-

stöße, die über die dreieckigen Scher-

mel hingen, die halboffenen Spinde mit

ihrem Wirrwarr von Uniformen, Putz-

zeug, Kommissar, Stiefeln und an-

deren Dingen, die nassen Waffentrock-

en und Hosen, die an querspannten Gel-

den von der Decke schwebten und den

unangenehmen Dunst des feuchten Zu-

schlages ausstrahlten.

In dem Durcheinander bewegte sich

enggedrängt die Mannschaft, achtzig

oder zwanzig Gestalten in weißen Tri-

schrocken und klappernden Schuhen.

Sie schüttelten ihren Strohsack auf,

planfächelten und pladderien in ihren

wassergefüllten Steingutgeschüßeln, in

die sie kurzweg den ganzen Kopf hin-

einsteckten und trübsend wieder heraus-

zogen, legten den zergerieteten vierer

Garnitur an, banden mit einem End-

schuß den Knäuel der bauchigen Hosen